

In Gefahr
Wie die Hilfswerke auf die Häufung von Angriffen auf ihre Mitarbeitenden reagieren. **HINTERGRUND 3**

Nüchtern in die Zukunft
200 Menschen sprachen in Suhr über die Zukunft der Kirche. In gut reformiertem Stil. **REGION 2**



Foto: David LaChapelle

Im Spiegel
Welche Spuren Jesus in der Literatur hinterliess und wie andere Religionen auf ihn blicken. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 4/April 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Leitartikel

Das Kreuz als Protest gegen den Skandal der Gewalt

Karfreitag Die Passionsgeschichte erzählt vom wahren Martyrium und bewahrt davor, das Leiden zu überhöhen. Die Trauer und auch die Wut von Karfreitag gilt es auszuhalten. Ostern muss warten.



Illustration: Christoph Fischer

Wer «Nawalny» und «Märtyrer» googelt, erntet Tausende Treffer. Der russische Politiker, der es wagte, Präsident Wladimir Putin herauszufordern, ist am 16. Februar in einem sibirischen Straflager gestorben. Er stand absurde Gerichtsprozesse durch und erlitt ständige Verschärfungen der Haftbedingungen. Viele Zeichen deuten darauf hin, dass Alexei Nawalny zuletzt einen gewaltsamen Tod starb.

Die Paranoia der Macht
Ist es legitim, Nawalnys politischen Kampf gegen Putins System als Martyrium zu bezeichnen? Der Märtyrerbegriff ist kontaminiert. Er wurde durch einen Kult pervertiert, der Mörder feiert, die aus ideologischer Verblendung Menschen mit in den Tod reissen. Die Passionsgeschichte befreit das Wort aus der Vereinnahmung durch Extremisten. Das Martyrium im altkirchlichen Verständnis sei

Wenn Gott in Christus wahrhaftig Mensch geworden ist, so hat er auch die Wehrlosigkeit der Opfer der Gewalt durchlitten.

dadurch definiert, «dass der Märtyrer keine Gewalt ausübt und den Tod nicht aktiv sucht», sagte der Theologe Hans Weder einmal im Interview mit «reformiert». Alexei Nawalny wollte Russland verändern. «Mit seinem Leben und mit seinem Tod hat Alexei bezeugt, wie christliche Werte Grundlage politischer Handlungen sein können», schreibt der russische Publizist und Kirchenkenner Iwan Petrow, der seinen richtigen Namen aus Sicherheitsgründen für sich behalten muss, in einem Gastbeitrag für «reformiert». Für Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde wollte Nawalny nicht sterben, er hat dafür gelebt. Bis zuletzt. Genauso wie die Frauen und Männer in Iran, die gegen ein ruchloses Regime aufbegehrten und ihren Kampf für die Freiheit mit dem Leben bezahlten, frei und nicht tot sein wollten. Die mutigen Aktivistinnen und Aktivistinnen,

die sich dem stalinistischen Regime von Belarus entgegenstellten, die jungen Leute, die in Hongkong gegen die chinesische Übermacht auf die Strasse gingen: Sie alle suchten Freiheit und Würde, nicht Folter und Gefangenschaft.

Das Osterlicht der Hoffnung
Eine gewisse Scheu im Umgang mit dem Martyrium bleibt angezeigt. Allzu schnell verleiht die Rede von der Aufopferung für eine höhere Sache dem gewaltsamen Tod einen Sinn, überhöht das Leiden. Jeder Tod, den Märtyrerinnen und Märtyrer sterben, ist falsch und ein Verbrechen. Ermordet werden die Männer und Frauen, weil ihnen eine geheimnisvolle Kraft innewohnt, gegen die keine Repression ankommt. Václav Havel, der tschechische Dramatiker und Menschenrechtsaktivist und spätere Staatspräsident der Tschechoslowakei, nannte sie die

«Macht der Machtlosen». Sie ist das Osterlicht, das sogar in die dunkelsten Stunden des Karfreitags hineinleuchtet: die Gewissheit, dass jener Gott nahe ist, dessen «Kraft ihre Vollendung findet am Ort der Schwachheit» (2 Kor 12,9). Seine Wirkung entfaltet dieser Gott also nicht in der sichtbaren, demonstrativen Macht, sondern eben gerade dadurch, dass er die Spirale der Gewalt durchbricht. Dass Menschen an dieser Hoffnung festhalten und darin den Mut zum Widerspruch finden, macht sie für die Mächtigen derart gefährlich.

Die Stärkeren im Geiste
Im Zweiten Weltkrieg ging Sophie Scholl ihren Weg des Widerstands gegen das Regime von Adolf Hitler im Vertrauen auf diesen Gott. Noch im Verhör sagte sie, sie wolle mit dem Nationalsozialismus «nichts zu tun haben», weil durch die Ideologie «die geistige Freiheit des Menschen in einer Weise eingeschränkt wird, die meinem inneren Wesen widerspricht». Ihr Kompass war das Evangelium. Vom Pietismus der Mutter und dem Kulturprotestantismus des Vaters geprägt, bewahrte sie sich Mitleid und Barmherzigkeit, die Jesus predigte und lebte. Im Herbst 1942 eignete sie sich einen Text des Apostels Paulus an und setzte der «Welt des Fleisches», wo ein tödlicher Verdrängungswettkampf tobt, die «Welt des Geistes» gegenüber, die mit dem Gesetz der Gewalt bricht: «Ja wir glauben an den Sieg der Stärkeren, aber der Stärkeren im Geiste», schrieb Sophie Scholl. Auch sie suchte die Freiheit und das Leben. Sie war überzeugt, dass die Kraft der Liebe stärker ist als die Logik von Krieg und Gewalt.

Jesus wollte leben
Ich glaube fest daran, dass auch Jesus nicht sterben wollte. Er betete dafür, dass der Kelch des Todes an ihm vorübergeht (Mt 26,39). Jesus wollte leben. Mit seiner Botschaft, seinem Zeugnis, seiner Hingabe, die über das eigene Leben hinausging, hat er die Menschen und die Welt zum Guten verändert. Wenn Gott in Christus wahrhaftig Mensch geworden ist, so hat er selbst die Sinnlosigkeit der Gewalt und die Wehrlosigkeit des Opfers, Abgründe der Willkür und die dunkle Nacht der Todesangst durchlitten. Das Kreuz ist somit auch ein Protest gegen die Sinnlosigkeit des Foltertods und den Skandal der Gewalt. Bei der Empörung darüber und Trauer – dem Karfreitag, der sich täglich ereignet – gilt es innezuhalten.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor

Kirchenaustritte – ein neuer Höchststand

Statistik Die Zahl der Austritte aus der Reformierten Kirche Aargau erreichte 2023 einen neuen Höchststand. Ein erstmals, aber häufig genannter Austrittsgrund lautete, dass das Geld der Kirchensteuer zum Bestreiten des Lebensunterhalts gebraucht werde. Gerade dieser Grund unterstreicht hingegen die Bedeutung des diakonischen Engagements der Kirche: Die Reformierte Kirche Aargau leistet unter anderem Budgetberatung, Lebensmittelhilfe in Zusammenarbeit mit dem Verein Cartons du Coeur, finanzielle Unterstützung durch die Stiftung Diakonie-Rappen sowie durch die Kooperation mit der Heks-Regionalstelle Aargau-Solothurn.

Um solche Aufgaben auch weiterhin wahrnehmen zu können, bereitet sich die Reformierte Kirche Aargau derzeit mit der Kirchenreform 26/30 auf die Zukunft vor (siehe Bericht rechts). Ein Thema für die weitere Finanzierung sind laut dem Kirchenratspräsidenten Christoph Weber-Berg neue Modelle für Mitgliedschaften, die auch für Kirchenfernere attraktiv sein könnten. **aho**

Karoline Frischkopf neue Heks-Direktorin

Hilfswerk Mit Karolina Frischkopf steht seit März erstmals in der bald 80-jährigen Geschichte eine Frau an der Spitze des Hilfswerks der Evangelisch-reformierten Kirchen der Schweiz (Heks). Frischkopf verfügt über 18 Jahre Führungserfahrung im Verbandsmanagement, auch arbeitete sie zehn Jahre als Diplomatin in der Schweiz, China und Mexiko. Zuletzt war sie stellvertretende Direktorin des Schweizerischen Roten Kreuzes und leitete interimistisch die Geschäftsstelle. **aho**

Anstellung für pflegende Angehörige

Pflege Seit 2022 stellt das Hilfswerk Caritas in der Zentralschweiz und seit März auch im Kanton Bern pflegende Angehörige zum Stundenlohn von 35 Franken an und zahlt in die Sozialversicherungen ein. Pflegefachleute unterstützen die Angehörigen. Dies und ein Pflegeplan geben den Angehörigen Struktur und Sicherheit. Das Angebot trägt dazu bei, das Armutsrisiko bei pflegenden Angehörigen zu senken. Zugunsten unbezahlter Fürsorge für geliebte Menschen müssen sie oft ihre Erwerbsarbeit reduzieren und haben so weniger Einkommen. **ibb**

In eigener Sache

Aktuelle Inhalte in neuem Design

Die Website «reformiert.info» erscheint in einem neuen Design. Veröffentlicht werden auch tagesaktuelle Artikel. Die Inhalte werden ansprechender und dank neuer Rubriken übersichtlicher präsentiert. Sie lassen sich nun auch nach Regionen filtern. Für die Gestaltung der Website war die Agentur Miux verantwortlich. **fmr**



Exklusive Online-Artikel lesen, Podcasts hören und Newsletter abonnieren: reformiert.info

Hunderte Meinungen, eine Kirche

Reform Ohne Zerknirschtheit diskutierten 200 Menschen an der Gesprächssynode in Suhr die Ziele der Kirchenreform 26/30. Die Kirche solle aus ihrer Blase heraustreten und Vielfalt leben, lautet der grundsätzliche Tenor.



Welche Botschaften und Strukturen soll die Kirche haben? In Suhr rauchten die Köpfe.

Foto: Christian Aeberhard

«Wie im Himmel, so im Aargau»: Der Slogan auf der riesigen Leinwand der Bärenmatthalle in Suhr verspricht Grosses. Die Reformierte Kirche Aargau hat zur Gesprächssynode für alle Interessierten geladen, doch das Motto will nicht zur Realität passen. Die Religionsstatistik markierte soeben eine epochale Wende: In der Schweiz sind die Konfessionslosen zur grössten Bevölkerungsgruppe aufgestiegen, mit 34 Prozent. Die Katholiken mit 32 und die Reformierten mit 21 Prozent sind auf Schrumpfkurs. Die Aargauer Reformierten verzeichneten 2023 fast 5000 Kirchenaustritte.

Diese Statistik projiziert der Synodepräsident Lutz Fischer bei seinem Eröffnungsreferat auf den riesigen Screen. Er stimmt den Religionssoziologen zu, die eine raschere Abkehr von den traditionellen grossen Kirchen in den urbanen Milieus ausmachen. Und er erinnert daran, dass

auch in anderen sozialen Bereichen, in Vereinen oder im politischen Milizwesen, über die abnehmende Bereitschaft zum Freiwilligeneinsatz geklagt wird. Fischer: «Die Individualisierung der Gesellschaft ist ein kaum umkehrbarer Megatrend.»

«Lustsog» statt Blues

Den Kassandrarufer tritt Moderatorin Nica Spreng entschieden entgegen. «Lasst euch trotzdem nicht irritieren und diskutiert begeistert mit einem Lustsog über unsere Zukunft!» Der motivierende Appell der Pfarrerin stösst auf gute Resonanz. Mit Herzblut diskutieren 200 Frauen und Männer an 31 Tischen. Sie debattieren, gestikulieren, notieren Stichwörter. Zu den meistgenannten zählt «Vielfalt».

«Die Kirche der Zukunft», sagt ein pensionierter Pfarrer illusionslos, «näht sich dem Modell einer Freikirche an.» Andere stimmen zu, ei-

«Diskutiert mit einem Lustsog über unsere Zukunft!»

Nica Spreng
Moderatorin und Pfarrerin

ner ergänzt: «Die Kirche der Zukunft ist weniger pfarrerlastig.» Gottesdienste würden in 20 Jahren wesentlich stärker aus der Gemeinde heraus organisiert werden.

«Fangt bitte jetzt mit den Reformen an!», hatte Lutz Fischer an alle appelliert. Nun sei noch Zeit, bevor das Kirchensteuersystem in einigen

schen Bildern, führen zwei Personen Gruppen in szenischen Lesungen zu acht Posten.

Die Geschichte der Sorgearbeit bildet die Basis für aktuelle Diskussionen. So denkt man an der Feerstrasse bei der Mission Cattolica, die schon in den 1960er-Jahren einen Kinderhort anbot, über Arbeits- und Betreuungsmodelle nach. Beim Kasinopark liefern sich zwei Zivildienstleistende einen munteren Dialog, der zur Debatte über männliche Rollenbilder anregt. Am Ziegelrain beim Aargauischen Gemeinnützigen

«Der Rundgang knüpft am Alltag an und lässt das Publikum agieren.»

Kerstin Bonk
Initiatin Care-Rundgang

Jahrzehnten vielleicht zusammengebrochen sei.

Worüber sich viele einig sind: Die Volkskirche ist ein Auslaufmodell. Marc Zöllner, Mitglied des Prozessleitungsteams Kirchenreform 26/30, sagt denn auch in seinem Vortrag: «Wir müssen aus unserer Bubble heraustreten und auf die Bedürfnisse der Bevölkerung eingehen.» Statt in gemeindegebundene Strukturen würden die Menschen dort hingehen, wo sie ihren Frömmigkeitsstil finden.

Mehr Beziehungsarbeit

Auch der Plan, dass die Landeskirche ein starkes Dienstleistungszentrum aufbaut, weckt Hoffnung. Eine bürokratische Entschlackung in den Bereichen Finanzen und Immobilien würde Kapazitäten freimachen, um mehr auf die Menschen einzugehen. Wie wichtig dies ist, demonstriert ein Sozialdiakon in einem der Workshops, er sagt: «Kirche ist vor allem Beziehungsarbeit.» Ein anderer ergänzt, dass sich die Kirchengemeinden mehr vernetzen müssen – mit der politischen Gemeinde, mit zivilgesellschaftlichen Organisationen und Vereinen vor Ort.

Dem Einwand einer Organistin, der biblische Auftrag dürfe nicht auf der Strecke bleiben, halten andere am Tisch entgegen, die Kirche solle allen, die mit ihr zusammenarbeiten wollen, ohne Missionsgedanken begegnen. Die Forderung nach einem für alle kirchlichen Mitarbeitenden verbindlichen Glaubensbekenntnis quittieren die meisten mit einem ungläubigen Kopfschütteln. «Die Grundlage des Glaubens von uns Reformierten ist die Bekenntnisfreiheit», raunt jemand.

«Moderne Kirchenbilder!», postuliert eine Kirchenpflegerin. Die längst veralteten Vorurteile der verstaubten Kirche müssten endlich korrigiert werden, sie wirkten abschreckend, vor allem auf Junge. «Es ist schon etwas kurios», meint eine rund 70-Jährige. «Wir Alten führen hier eine Zukunftsdiskussion, die doch junge Erwachsene angeht.»

Was insgesamt überrascht: Die brennenden Themen der Kirche werden ohne Larmoyanz diskutiert. Appetit auf eine Mitmachkirche liegt in der Luft. Kommt in Zukunft das alte reformatorische Ideal zum Tragen, das Priestertum aller Gläubigen? Nun liegt es am Kirchenrat, die Diskussionen in seiner Vorlage für die Reform 26/30 aufzunehmen und im Herbst schliesslich der Synode zu unterbreiten. **Delf Bucher**

Selbstverständliches sichtbar gemacht

Freiwilligenarbeit Care-Arbeit findet meist im Verborgenen statt. Ein von den Landeskirchen initiiertes Stadtrundgang rückt sie ins Licht.

Ohne sie würde die Gesellschaft nicht funktionieren. Doch Care-Arbeit, die laut dem Bundesamt für Statistik jährlich neun Milliarden Stunden unbezahlte Arbeit umfasst, steht selten im Fokus. Dem will die Reformierte Kirche Aargau entgegenwirken.

Inspiriert von Projekten in Basel, rief Kerstin Bonk, Bereichsleiterin Gemeindedienste und zuständig für Palliative Care und Begleitung sowie die Fachstelle Frauen, Männer, Gender, letzten November den Rundgang «Kümmern – kochen – pflegen, who cares?» ins Leben. Gemeinsam mit Isabelle Senn vom Bereich Bildung und Propstei der römisch-ka-

tholischen Landeskirche verantwortet sie die 90-minütige Tour durch Aarau. Erarbeitet vom Verein Frauenstadtrundgang Basel, macht dieser Sorgearbeit sichtbar und regt zum Nachdenken an. «Dabei hinterfragen wir bewusst Rollenbilder und Zuschreibungen», sagt Kerstin Bonk.

Spazierend debattieren

Dass sich Care-Arbeit vom Wäschewaschen über Kinderbetreuung und Pflege bis zum Vereinskassieramt erstreckt, erfährt man unterwegs von der katholischen Kirche bis zum Gerechtigkeitsbrunnen hautnah. Bestückt mit Requisiten und histori-

Frauenverband hört man von den Herausforderungen einer queeren Familie von heute. Und dann, ganz zum Schluss, kann man die eigene «mental load» testen: die ständige Last, an alles – Kindergeburtstage, Einkauf, Elternbesuch – denken zu müssen. «Der Rundgang knüpft am Alltag an und lässt das Publikum interagieren», so Kerstin Bonk.

Bonk wünscht sich auch in der Kirche mehr Sichtbarkeit und einen offenen Diskurs über Care-Arbeit, «so dass Männer sich immer selbstverständlicher in der Kinderkirche engagieren und Kirchenpflegerinnen das Präsidium oder Ressort Finanzen übernehmen. Da haben wir noch Potenzial!»

Ein Angebot für Care-Arbeit liefert der Rundgang gleich selbst. Noch sind freiwillige Führerinnen und Führer gesucht. **Annegret Ruoff**

Führung: Sa, 13. April, 14 Uhr. Treffpunkt: Innenhof römisch-katholische Kirche Peter und Paul Aarau. Anmeldung: bildungundpropstei@kathaargau.ch



Diese Ukrainerin ist auf die Hilfe einer humanitären Organisation angewiesen.

Foto: zvg/Heks

Nothilfe in Krisengebieten wird immer gefährlicher

Sicherheit Mitarbeitende von Hilfswerken, die in Kriegsgebieten im Einsatz sind, sehen sich vermehrt gefährlichen Situationen ausgesetzt: Manche werden entführt, bei Angriffen verletzt oder getötet.

Der Einsatz war abgesichert – so weit möglich. Am 1. Februar fuhren sechs Mitarbeitende des Hilfswerks der Evangelisch-reformierten Kirche der Schweiz (Heks) in der Ukraine in zwei Autos los. Rund um die Stadt Beryslaw im Süden des Landes wollten sie abklären, in welchen Gebieten humanitäre Hilfe nötig sei.

Bewilligungen der zivilen und militärischen Verwaltung lagen vor. Schilder mit der Aufschrift «Heks» und «No Weapons» (keine Waffen) waren gut sichtbar an den weissen Fahrzeugen befestigt. «Alle trugen die Ausrüstung, die bei solchen Einsätzen vorgeschrieben sind: Schutzhelme, kugelsichere Westen, medizinische Kits», sagt Mediensprecher

Lorenz Kummer. Und doch wurden die Fahrzeuge von Drohnen angegriffen, zwei Mitarbeitende starben, die anderen vier wurden verletzt.

Mehrtägiges Training

In der Geschichte des evangelischen Hilfswerks war dies laut Kummer das erste Mal, dass Mitarbeitende direkt bei der Arbeit mit Waffengewalt angegriffen wurden. Dabei ist der Organisation die Sicherheit wichtig. Allein in der Ukraine analysiert ein Team von sechs Leuten permanent die Lage.

Zudem bekämen alle Mitarbeitenden eine Einführung, jene in risikoreichen Ländern ein mehrtägiges professionelles Training, sagt

Kummer. Themen sind etwa das Verhalten bei Gefährdung durch Schusswaffen, an Checkpoints und bei Geiselnahmen. Ausserdem geht es um Stress- und Traumabewältigung.

Dass Helferinnen und Helfer im humanitären Einsatz gefährdet sind, liegt in der Natur der Sache: Sie bewegen sich an Orten und in Situationen mit hohen Risiken.

Die Verletzung von Menschenrechten, Konflikte und Naturkatastrophen haben in den vergangenen Jahren stark zugenommen, wie dem jüngsten Bericht des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (UNHCR) zu entnehmen ist. Die Rede ist darin von einer «schwindelerregenden Zunahme von Notsituati-

onen» und einer Verschlimmerung ungelöster Konflikte.

Angriffe auf Spitäler

Entsprechend verschlechtert sich die Sicherheit für die Mitarbeitenden von Hilfswerken. 2022 wurden gemäss der Datenbank zur Sicherheit von Hilfswerk-Mitarbeitenden weltweit 444 Menschen Opfer von Angriffen, 116 von ihnen getötet, die anderen verletzt oder entführt.

Deshalb publizierten im vergangenen August die Organisationen Handicap International, Ärzte der Welt und Aktion gegen den Hunger einen Bericht mit Forderungen zur Sicherheit. Die internationale Gebergemeinschaft müsse finanziell die

Sicherheit des Personals von humanitären Organisationen stärker berücksichtigen, heisst es darin. Und die Staaten müssten gewährleisten, das Völkerrecht und weitere humanitäre Grundsätze einzuhalten.

Zu den Betroffenen gehören auch die Ärzte ohne Grenzen (MSF) mit Sitz in Genf. Truppen der USA zerstörten 2015 ein Spital in Afghanistan, wo MSF tätig war. 42 Menschen wurden getötet, 14 von ihnen waren Mitarbeitende der Organisation. In Syrien werden Spitäler regelmässig attackiert, im Jemen werden häufig Rettungswagen beschossen. Das führte bei Ärzten ohne Grenzen zu Rückzügen aus Gebieten – und im Jahr 2016 zu einer Resolution des UNO-Sicherheitsrates.

Völkerrechtlich sind seither humanitäre Mitarbeitende und Einrichtungen besser geschützt – auf dem Papier. Auch Jahre nach Verabschiedung der Resolution würden die Angriffe auf medizinische Mit-

«Trotz allem engagieren wir uns weiterhin in diesen Ländern.»

Lorenz Kummer
Mediensprecher Heks

arbeitende und Einrichtungen fortgeführt, heisst es bei MSF.

Auch das Heks fordert die Einhaltung des Völkerrechts. «Wir beobachten mit Sorge, wie sich die Sicherheitslage verschlechtert», sagt Mediensprecher Kummer. In der Ukraine, wo neben der Demokratischen Republik Kongo derzeit das grösste Heks-Hilfsprogramm läuft, seien nach dem tödlichen Vorfall am 1. Februar die Projekte wieder aufgenommen worden, mit grösserem Sicherheitsabstand zur Front.

«Ziel ist es, einen guten Mittelweg zwischen Risikominimierung und Wirkungsmaximierung unserer Arbeit zu definieren», sagt Kummer. Das gelte für den Kongo wie auch für Israel/Palästina und weitere Regionen, wo das Heks tätig ist und die Risiken hoch sind. «Trotz allem werden wir uns weiterhin in diesen Ländern engagieren», hält Lorenz Kummer fest. Marius Schären

Heks-Auslandschef Bernhard Kerschbaum im Interview: [reformiert.info/heks](https://www.reformiert.info/heks)

Propagandakrieg des Islamischen Staats

Extremismus Radikale wie der 15-Jährige, der in Zürich einen jüdischen Mann fast tötete, gehören in der Schweiz zu einer kleinen Minderheit.

Plötzlich ist er wieder da, der Antisemitismus, mitten in der Gesellschaft: Pöbeleien auf der Strasse, Mobbing gegen jüdische Mitschülerinnen und Mitschüler, Vorfälle an Demonstrationen. Und dann, wie ein Schock, die lebensgefährliche Messerattacke auf einen jüdischen Mann in Zürich vom 2. März. Der mutmassliche Täter wurde gefasst: ein 15-jähriger radikalisierte Islamist.

Seither steht die Frage im Raum: In welchen Milieus ist der neu erstarkte Antisemitismus zu Hause?

«Ich warne davor, das Problem an den Islam zu delegieren, mit einer Muslimisierung des Antisemitismus machen wir es uns zu einfach», sagt die für Justiz und Inneres zuständige Zürcher Regierungsrätin Jacqueline Fehr gegenüber «reformiert». Antisemitismus sei ein «urschweizerisches Phänomen».

Miryam Eser Davolio ist Expertin für Extremismus und Radikalisierung und arbeitet als Professorin für Soziale Arbeit am Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilha-

be in Zürich. Sie macht den Antisemitismus auch nicht nur am Islam fest. Sie nennt verschiedene Milieus, in denen eine antijüdische Haltung besonders verbreitet ist. «Naturgemäss im Rechtsextremismus, aber es gibt auch in linken Kreisen eine Anti-Israel-Haltung, die zuweilen in Antisemitismus kippen kann.» Das Eis, auf dem sich betont israelkritische Menschen bewegten, sei im Moment «sehr brüchig».

Antijudaismus grassiert auch im radikalislamistischen Milieu, das in der Schweiz allerdings klein ist. Laut einer Erhebung im Jahr 2018 handelt es sich um eine Gruppe von rund 130 Personen, Tendenz stabil.

Isolierte sind empfänglicher

Der Angreifer stammt aus Tunesien und hatte sich vor seiner Tat in einem Video als Anhänger der Terrororganisation Islamischer Staat (IS) bezeichnet. Wie kommt es da-

zu, dass sich junge Männer derart radikalisieren und bereit sind, für ihre Ideologie zu töten? Soziale Marginalisierung, schwere Lebenskrisen, Perspektivlosigkeit und Isolation: Das sind die Hauptgründe, die Miryam Eser Davolio nennt.

Nicht jede Radikalisierung führe jedoch zwangsläufig zu Gewalttaten, betont die Expertin. Zurzeit

«Das Eis, auf dem sich betont israelkritische Menschen bewegen, ist im Moment sehr brüchig.»

Miryam Eser Davolio
Professorin für Soziale Arbeit

ist ein Erstarren des IS zu beobachten, speziell im Zusammenhang mit dem Gazakrieg, der es den Anwerbern ermöglicht, antiwestliche und antiisraelische Propaganda zu streuen. Die Kontakte zu potenziellen Neumitgliedern – meist jungen Männern – erfolgen oft auf Social Media, später kommt es meistens auch zu realen Begegnungen.

Aufklärung und Medienbildung in der Schule, dazu ein respektvolles Miteinander und berufliche Perspektiven sind gemäss Expertin Miryam Eser Davolio wirkungsvolle Massnahmen, mit denen dem Radikalismus der Nährboden entzogen werden kann. Hans Herrmann



Hintergründe und Interviews zum aktuellen Antisemitismusbericht: [reformiert.info/kreutner](https://www.reformiert.info/kreutner)



Kümmern, kochen, pflegen – Who cares?

Samstag, 13. April, 14–15.30 Uhr
Innenhof röm.-kath. Kirche, Poststrasse 15, Aarau

Wer kümmerte sich im mittelalterlichen Aarau um die Armen und Kranken? Woher kommt die Vorstellung, dass Frauen für Care-Arbeit besser geeignet sind? Und was motiviert junge Männer dazu, sich heute im Zivildienst der Sorge-Arbeit zu widmen? Der Care-Rundgang blickt hinter Klostermauern und auf die Gasse, auf helfende Nonnen und die fehlende Sorge um obdachlose Menschen. Auf einem Spaziergang zu historischen Orten wird aufgezeigt, wie vielfältig Care-Arbeit im Aargau gelebt wurde.

Anmeldung: bildungundpropstei@kathaargau.ch



HOFFNUNG SCHENKEN

Mit unserem Life-Skills-Programm stärken wir Kinder und Jugendliche in Afrika.

Wir helfen Ihnen, Perspektiven für eine Zukunft ohne Drogen, Alkohol und Gewalt zu entwickeln.

www.internationalbluecross.org



IBAN: CH97 0900
 0000 4002 5648 4
 Spendenkonto:
 40-25648-4

Schon mit einer Spende von 50 CHF können Sie einem jungen Menschen die Teilnahme an unserem Programm für ein Jahr ermöglichen!



SONDERANGEBOT AUSFLUG IN DER ROMANDIE

Das Angebot beinhaltet: 3 Nächte in einem Zimmer mit Bad und Frühstück. Kostenlose Fahrkarte zwischen Montreux und Lausanne.

Preis für 3 Nächte:
 Einzelzimmer: 220 CHF (statt 330 CHF)
 Doppelzimmer: 330 CHF (statt 495 CHF)

Verpflegung auf Reservierung, mittags und abends ab 36 CHF pro Mahlzeit

Buchung per E-Mail an info@cret-berard.ch oder Telefon auf 021 946 03 60.
 Angebot gültig für alle Aufenthalte vom 1. April bis 31. Mai 2024, je nach Verfügbarkeit.

www.cret-berard.ch
 Ch. de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux

CRÊT BÉRARD



KAMBOO PROJECT

Für Menschen in Kambodscha

in Zusammenarbeit mit

DEIN ADIEU.CH

Vielen Dank für Ihre Spende oder einen Teil ihres Nachlasses für eine lebenswerte Zukunft von Schülerinnen und Schülern in Kambodscha.



Für Fragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung: Stefan Pfister, Pfarrer der Evangelisch-methodistischen Kirche

079 463 24 94



KEREN HAJESSOD TIO'N'IT 17
 TOGETHER WE WILL WIN

SOFORTHILFE FÜR ISRAEL

Unterstützen Sie JETZT die traumatisierte Zivilbevölkerung in Israel

- Der «Fund for Victims of Terror»
- betreut die Opfer psychologisch und finanziell
 - stellt mobile Bunker bereit
 - kümmert sich um obdachlose Menschen im Süden

HIER SPENDEN



KEREN HAJESSOD SCHWEIZ

info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch



Ihre Spende schenkt Perspektiven!

Merci für Ihre Unterstützung



Helfen verbindet
 seit 60 Jahren!

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spendenkonto: 80-48-4
www.cerebral.ch

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
 Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



Weniger ist mehr

Überkonsum verschärft den Klimawandel. Das bedroht die Lebensbedingungen im Süden. Jeder Beitrag zählt.

sehen-und-handeln.ch



In Zusammenarbeit mit...

Fastenaktion

HEKS Brot für alle

DOSSIER: *Jesus von Nazaret*



Jesus in der Bildsprache der Popkultur: Das letzte Abendmahl.

Foto: David LaChapelle, *Jesus Is My Homeboy: Last Supper*, New York, 2003 ©David LaChapelle

Als Jesus in Jerusalem verloren ging

Für Gläubige ist er der auferstandene Messias, der die Welt heil machen und ein Reich der Gerechtigkeit und Liebe errichten wird. Er interessiert und bewegt aber auch ausserhalb der Christenheit, der Wanderprediger aus Nazaret: Dieses Dossier nähert sich Jesus aus dem Blickwinkel von Volksschule, anderen Religionen und Literaturwissenschaft.

Im Ilfis-Schulhaus im Emmentaler Dorf Langnau geht die Pause zu Ende. Bei Marianne Jenny steht eine Lektion in NMG (Natur, Mensch, Gesellschaft) auf dem Programm. Ihre Erst- und Zweitklässler werden etwas über die zentrale Persönlichkeit des christlichen Glaubens erfahren. Vielen von ihnen ist sie nicht vertraut, denn immer mehr Familien sind heute konfessionslos, zudem gibt es in der Klasse das eine und andere Kind mit muslimischem oder hinduistischem Hintergrund.

«Ich erzähle euch heute eine Geschichte über Jesus», sagt die Lehrerin, nachdem die Kinder in einem Kreis Platz genommen haben. «Wer weiss etwas über ihn?»

Nur ein Kind streckt auf. «Jesus wurde auf die Erde geschickt, aber später ist er wieder aufgestanden», sagt der Bub. Und weiter: «Die Leu-

te haben ihn geärgert und an einem Kreuz aus Holz aufgehängt.»

«Du weisst schon viel», sagt Marianne Jenny. «Aber das mit dem Kreuz ist nicht so schön. Ich erzähle euch eine andere Geschichte von Jesus. Sie ist vor langer Zeit wohl so geschehen, und aufgeschrieben hat sie ein Mann namens Lukas.» Gelächter in der Runde, denn ein Bub in der Klasse heisst auch Lukas.

In der grossen Stadt

Die Geschichte, die Marianne Jenny ausgewählt hat, ist die Episode vom zwölfjährigen Jesus im Tempel (Lk 2,41–52). Die Lehrerin schildert das ruhige Leben im kleinen Dorf Nazaret, wo der neugierige und aufgeweckte Jesus mit seinen Eltern lebte. Als er zwölf geworden sei, habe er erstmals das Passafest in Jerusalem besuchen dürfen. «Jerusalem! Das

war eine Stadt mit vielen Menschen, vielen Häusern und einem Markt, wie er morgen bei uns in Langnau auch stattfinden wird. Und im Tempel sprachen Männer miteinander über Gott und die Welt.» Die Kinder im Kreis hören gespannt zu.

Als aber die drei Festtage um waren, kehrten die Leute von Nazaret in ihr Dorf zurück, mit ihnen Josef und Maria, die Eltern von Jesus. Erst als sie zu Hause waren, merkten sie, dass Jesus fehlte. Er war verloren gegangen. «Seid ihr auch schon einmal verloren gegangen?», fragt Jenny die Kinder. Viele bejahen es.

Nun bekommen die Kinder die Aufgabe, sich zu überlegen, was sie an der Stelle von Josef und Maria tun würden. Nach einem Weilchen präsentieren sie ihre Ideen in der Runde: zurückkehren nach Jerusalem; dort suchen, wo Jesus zum letzten

Mal gesehen wurde; bei Leuten nachfragen, ob sie einen zwölfjährigen Jungen gesehen hätten.

Endlich gefunden

Schliesslich löst die Lehrerin das Rätsel um den verschwundenen Jesus auf. «Er hatte gar nie das Gefühl, verloren gegangen zu sein», erzählt sie. «Er sass nämlich im Tempel bei den älteren Männern und diskutierte mit. Sie hätten den Jungen auch weggeschicken können, aber nein, sie liessen ihn mitreden.» Als ihn die Eltern schliesslich gefunden hätten, sei er natürlich mit ihnen zurückgekehrt nach Nazaret.

Behutsam – das ist die Art, wie Marianne Jenny ihre Klasse an Jesus herangeführt hat. «Ich würde den Kindern nie sagen, das müsst ihr jetzt einfach glauben», erklärt sie nach der Lektion. Das im Fach NMG

vorgesehene Kennenlernen religiöser Welten sei ja auch nicht gleichzusetzen mit konfessionellem Religionsunterricht.

Die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus habe sie ausgewählt, weil sich die Kinder damit identifizieren könnten. «In einer Menge verloren zu gehen, ist ihnen vertraut.» Die Aufmerksamkeit, mit der die Kinder zugehört haben, gibt ihr recht. Und wenn sie am folgenden Tag den Langnau-Märit besuchen, werden sie diesmal wohl speziell aufpassen, nicht verloren zu gehen wie einst Jesus in Jerusalem. **Hans Herrmann**



Hintergründe zum Werk und zur Spiritualität des Künstlers David LaChapelle: reformiert.info/lachapelle

«Ein Vorbild für Moral und Tugend»

Philosophie Für Michelle Wüthrich ist Jesus eine Herausforderung. Die Philosophin findet, er sei als Person schwer zu definieren und zu beurteilen.

«Als Philosophin sehe ich in der Gestalt des Jesus von Nazaret zwei Herausforderungen, die eine Auseinandersetzung mit ihm anspruchsvoll gestalten. Erstens basiert mein Wissen über Jesus auf einem dichten Geflecht aus Erzählungen, Überlieferungen, den Überzeugungen seiner Anhängerschaft und theologischen Interpretationen. Hingegen gibt es kaum historisch verbürgte Fakten. Zweitens: Die Trinitätslehre wirft einige Fragen auf. Wie sind Jesus, der Heilige Geist und Gott numerisch eins und doch verschieden? Oder ist

Jesus ein Mensch mit einer spirituellen und religiösen Wirkungsgeschichte, die bis heute andauert?»

Als Gott entzieht er sich jeder Kritik, als Mensch nicht. Jesus hat also eine Eigendynamik entwickelt, die es schwer macht, ihn als Person zu definieren und zu beurteilen.

Wahrheit will gesucht sein Meiner Meinung nach braucht es eine kritische Auseinandersetzung mit den Aussagen Jesu. So können sie ihre positive Wirkung entfalten, ohne dass es in Dogmatismus und

Heuchelei umschlägt. Im Johannes-evangelium sagt Jesus: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich» (Joh 14,6). Ich halte dieser Aussage zugute, dass sie der Wahrheit einen intrinsischen Wert beimisst, also festhält, dass Wahrheit für sich allein wertvoll sei und der Umgang mit ihr sorgsam zu erfolgen habe. Sich der Wahrheits-suche hinzugeben und in kritischer Reflexion zu bleiben, kann sehr bereichernd sein.

In Jesu Formulierung «Ich binsteckt aber auch etwas Absolutes, das verleiten kann, Wahrheit als unverrückbar zu definieren. Falls Jesus zu einer solchen Auffassung von Wahrheit einladen würde, wäre ich damit nicht einverstanden.

Eine weitere Kernaussage von Jesus ist: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (Mt 22,39). Darin drückt sich eine zuwendungs-volle menschliche Haltung aus. Aber

auch hier frage ich kritisch nach: Ist Liebe nicht eine sehr vielschichtige Emotion? Sie einzufordern, kann rasch überfordern. Die Philosophie hilft mir, Jesus auf das Menschen-mögliche herunterzubrechen. Immanuel Kant spricht von der «Achtung der Würde»; dies ist näher an der lebbareren Realität.

Ein guter Erzähler

Ich bin mit einer sehr christlichen Grossmutter und einem gläubigen Familienzweig aufgewachsen, habe auch den Religionsunterricht besucht. Mein Zugang zu religiösen Inhalten blieb aber immer etwas sperrig. Deshalb bin ich später aus der Kirche ausgetreten.

Ich sehe mich aber nicht in einem Konflikt mit Jesus. Ich halte ihn für eine interessante Persönlichkeit, die als moralisch-tugendhaftes Vorbild dienen kann. Ausserdem sehe ich in ihm einen guten Erzähler. Aber bereits regt sich in mir wieder die

Zweifel, die fragt: Sind seine Bilder und Analogien in den Gleichnissen immer so logisch, wie es zum Verständnis wünschenswert wäre?

Ich finde, dass es philosophische Arbeit braucht, um zu dem vorzudringen, was Jesus wirklich gemeint haben könnte – und was uns heute noch bereichern kann.»

Aufgezeichnet: Hans Herrmann



Michelle Wüthrich, 40

Sie unterrichtet am Kollegium St. Michael in Freiburg Philosophie und Geschichte. Auch präsidiert Michelle Wüthrich den Verband der Schweizerischen Philosophielehrerinnen und -lehrer an Mittelschulen, der das Fach öffentlich besser positionieren will.



Fürsprecher der Schwachen: Jesus verhindert Polizeigewalt.

Foto: David LaChapelle, *Jesus Is My Homeboy: Intercession*, New York, 2003 ©David LaChapelle

«Jesus war Jude, so wie ich es heute bin»

Judentum Der Berner Rabbiner Jehoschua Ahrens beschäftigt sich intensiv mit Jesus. In ihm sieht er Verbindendes, aber auch Trennendes.

«Ich finde es wichtig zu sehen, was die Botschaft von Jesus ist. Auf die Frage, was das Wichtigste sei, sagt er: «Die Liebe. Die Liebe zu Gott und die Nächstenliebe.» Dabei zitiert er direkt die Tora. Und zu dieser Bibelstelle gibt es eine Parallele in der rabbinischen Literatur. Rabbiner Hillel wird gefragt: «Was ist der wichtigste Inhalt der Tora?» Er antwortet: «Was du nicht willst, was der andere tue, das tu nicht dem anderen.»

Die Liebe zu Gott und zum Nächsten ist der Kern der Botschaft der Tora wie auch jener von Jesus. Das

ist eine grosse Parallele, und da sympathisiere ich mit ihm.

Viele Gemeinsamkeiten

Ich beschäftige mich wissenschaftlich mit Jesus, und damit wohl intensiver als der durchschnittliche Rabbiner. Die Jesus-Geschichten zu lesen, ist spannend. Viele Konzepte aus den rabbinischen Schriften Midrasch und Talmud findet man im Neuen Testament wieder.

Zudem war Jesus ein religiöser Jude seiner Zeit, wie auch ich es heute bin. So entsteht automatisch eine

Verbundenheit. Aber ich empfinde auch Ambivalenz gegenüber Jesus, da vieles falsch verstanden und ins Gegenteil interpretiert wurde. So entstand auch die antijüdische Theologie im Christentum.

Ich begegne Jesus auch im interreligiösen Austausch. Da merke ich jeweils, dass auch im christlichen Verständnis davon, was Jesus machte, Bereicherndes für mich drin ist. Was ich Christinnen und Christen ans Herz legen möchte, ist, die Verbundenheit zwischen Christentum und Judentum zu sehen. Der reformierte Theologe Karl Barth sagte, das Heil der Christen komme von den Juden, und das Heil der Christen sei verknüpft mit dem der Juden. Wie die Christen die Juden behandelten, werde auch das Schicksal der Christen entscheiden.

Als Christ kann man also nie Antisemitismus sein, weil es heisst, die eigene Heilsgeschichte und Religion abzulehnen. Gerade in den aktuellen

schwierigen Zeiten, in denen der Antisemitismus wieder erstarkt, wünsche ich mir, dass die Christinnen und Christen zu ihren jüdischen Geschwistern stehen.

Zwiespältige Wahrnehmung

Seit ungefähr 1000 Jahren machen sich Rabbiner Gedanken zum Christentum. Die meisten – und gerade auch die einflussreichsten – Rabbiner äusserten sich positiv über Jesus. Sie sahen ihn als Juden seiner Zeit. Einige kritisierten ihn aber als jüdischen Ketzler. Jesus sei nicht der Messias und habe nur Leid über das Judentum gebracht. Viele mittelalterliche Kommentatoren liessen das Christentum jedoch als Religion für Nichtjuden gelten und anerkannten so auch Jesus. Weitere Rabbiner sahen in Jesus eine gemeinsame Basis von Juden- und Christentum in Bezug auf Werte und Moral.

Die positivsten Aussagen zu Jesus machte der berühmte Rabbiner

Jacob Emden im 18. Jahrhundert: Der jüdische Jesus habe als Teil des göttlichen Plans gehandelt. Er sei der Messias gewesen, aber nicht für die Juden, sondern für die Nichtjuden. Er habe den Götzendienst besiegt und den Völkern eine echte Religion geschenkt. Diese Sicht prägt die Orthodoxie bis heute.»

Aufgezeichnet: Isabelle Berger



Jehoschua Ahrens, 45

Der gebürtige Deutsche ist Rabbiner der Jüdischen Gemeinde Bern und im Austausch zwischen jüdischen, christlichen und muslimischen Menschen engagiert. Derzeit habilitiert Jehoschua Ahrens zu jüdischen Schriften über das Christentum.

«Gott inkarniert sich immer wieder»

Hinduismus Acharya Vidyabhaskar schätzt die christliche Nächstenliebe. Und es fasziniert ihn, wie Jesus am Kreuz das Karma auflöst.

«Das Göttliche oder Gott inkarniert sich immer wieder in der Welt, sagen die hinduistischen Schriften. So steht in einem Vers der Bhagavadgita sinngemäss: Wenn wir uns von «Dharma» entfernen, also wenn Gerechtigkeit, Edelmut, Güte abwesend sind, inkarniert sich Gott auf Erden. Dass Jesus eine solche Inkarnation darstellt, ist aus theologisch-philosophischer Sicht im Hinduismus weitgehend unbestritten.

Jesus kommt sogar vor in einer Schrift aus dem 5. Jahrhundert namens Bhavishya-Purana. Er wird als

Sohn Gottes, der von einer Jungfrau geboren wurde, vorgestellt und gibt einem indischen König die Essenz seiner Lehre weiter.

Auch Jesus kann heilig sein Jesus und auch Maria sind unter den Hindus bekannt und beliebt. In der Schweiz ist zum Beispiel das Kloster Einsiedeln ein wichtiger hinduistischer Pilgerort, besonders für tamilischstämmige Gläubige.

Es ist völlig normal zu sagen, ich gehe heute in den Tempel, und dann in einer Kirche eine Kerze anzuzün-

den. Oder das Rosenkranzgebete einfach einmal mit der eigenen Gebetskette auszuprobieren.

Heiligkeit geschieht sehr spontan im Hinduismus. Wenn ich eine Statue von Jesus oder ein Kreuz als heilig empfinde, dann integriere ich das in meine religiöse Welt. Das ist auch gegenüber dem Buddhismus so. Seit der Dalai Lama 1959 nach Indien geflüchtet ist, lassen sich viele Hindus von buddhistischen Lehren und Formen der Anbetung inspirieren, ohne ihre eigene Religion zu vernachlässigen.

Religionswissenschaftlich nennt man dies Synkretismus. Für Hindus ist es ganz natürlich. Denn ihre Religion ist, ausser in neueren politisch-nationalistischen Gruppen, völlig undogmatisch. Es gibt keine zentrale Autorität, die bestimmt, was man darf und was nicht.

Ich selbst bin auch synkretistisch aufgewachsen. Mein Vater ist Hindu mit indischen Wurzeln, meine

Mutter stammt aus einer reformierten Schweizer Familie, die sich früh für den Hinduismus interessierte. Jesus war mir also als Kind genauso vertraut wie die Göttin Tripurasundari, die Meditation oder die vegetarische Ernährung.

Vom Christentum inspiriert

Die Nächstenliebe, dass in den Armen, im Leid Gott erkannt wird, finde ich schön am Christentum. Das fehlt mir etwas im Hinduismus.

Wie im Buddhismus ist der Karmagedanke dort wichtig. Das Alte Testament kennt etwas Ähnliches mit dem «Tun-Ergehen-Zusammenhang». Wir sind verantwortlich für unsere Taten, es geht um Ursache und Wirkung. Was nicht bedeutet, dass es nicht sehr viel Mitgefühl und Liebe gibt in meiner Religion.

Jesus ist faszinierend, weil er das Karma löscht, Gott durch ihn die Menschen von Sünde und Schuld erlöst. Die Vorstellung der Gnade Got-

tes gibt es zwar auch im Hinduismus. Über einen Meister oder Guru, einen Erleuchteten kann Gott das Karma löschen.

Es kann sein, dass diese Idee aus jüngerer Zeit stammt und sogar vom Christentum inspiriert wurde. Wie dem auch sei: Die Theologie vom Kreuz hat für Hindus nichts Sperriges.» Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Acharya Vidyabhaskar, 40

Nach der Ausbildung in Indien studierte der Sanskrit-Gelehrte in der Schweiz Religionswissenschaften und Theologie. Er lebt in Winterthur, unterrichtet altindische Philosophie, Sanskrit und Meditation und wirkt bei NGO-Bildungsprojekten in Indien und Nepal mit.



Anspielung auf die Speisung der 5000: Jesus verteilt Brot und Fisch vor dem Supermarkt.

Foto: David LaChapelle, *Jesus Is My Homeboy: Loaves & Fishes*, New York, 2003 ©David LaChapelle

«Er hat einen sehr hohen Preis bezahlt»

Islam Der jemenitisch-schweizerischen Politologin begegnete Jesus schon in ihrer Kindheit. Sie schätzt seine Botschaft der Liebe.

«Jesus ist mir seit meiner Kindheit vertraut. Er ist einer der wichtigsten Propheten im Islam. Ich erinnere mich, wie meine Mutter Koran-Rezitationen auf Kassetten gehört hat. Die Geschichte von Maria und Jesus aus Sure 19 mochte sie besonders gern. Auch meine ägyptische Grossmutter liebte Maria und hielt sie für eine Heilige, an die sie ihre Wünsche und Gebete richtete.

Auch im Koran ist die Mutter von Jesus Jungfrau, und die Empfängnis wird ihr von einem Engel verkündet. Aber es gibt keinen Josef, der

sie unterstützt, und auch keine Krippe im Stall. Mariam gebärt allein unter einer Dattelpalme.

Dieselbe Geburt anders

Die süßen Früchte stärken Mariam in ihrer Verzweiflung und in ihren Wehen. Im Gegensatz zur Bibel werden Marias Geburtswehen im Koran explizit erwähnt.

In der Mariensure heisst es auch, dass Jesus schon als Baby sprechen konnte. Er sagt: «Siehe, ich bin der Knecht Gottes! Er gab mir das Buch und machte mich zum Propheten.»

Isa wird im Koran denn auch «Wort Gottes» genannt. Vertraut sind mir auch die Geschichten über Heilungen und Wunder, die Isa vollbrachte. Und seine Geburt, wie sie in der christlichen Tradition an Weihnachten gefeiert wird, hat für mich eine besondere Bedeutung.

Weihnachten bringt mich zurück in meine Kindheit. Meine Eltern haben das Fest ganz selbstverständlich mitgefeiert, als wir als Diplomatenfamilie in Deutschland lebten. Diese Tradition führten wir fort. In der Familie meines Schweizer Mannes war sogar ich es, die darauf bestand, Weihnachten wieder einzuführen und zu feiern.

Auch heute begehen mein Mann und ich wichtige religiöse Feste gemeinsam. Zum Beispiel Eid al-Fitr, das Ende des Ramadans, das in diesem Jahr auf den 9. April fällt. Und an Weihnachten, manchmal auch an Ostern, besuchen wir gemeinsam einen Gottesdienst in der Kirche. Im

Koran gibt es einen einzigen Vers zur Kreuzigung von Jesus (17, Sure 4). Der ist aber so vielseitig auslegbar, dass sich die Gelehrten nicht einig sind: Wurde jemand anders gekreuzigt und mit ihm verwechselt, wurde niemand gekreuzigt? Unbestritten ist jedoch in der islamischen Tradition, dass Isa nicht am Kreuz gestorben ist.

Ohne Macht geblieben

Was mich an Jesus immer besonders beeindruckt hat, ist seine Botschaft der Gewaltlosigkeit und Liebe. Diese ist gerade heute wieder unglaublich wichtig.

Ich habe mich schon oft gefragt, ob Jesus und seine Botschaft sich verändert hätten, wenn er nicht gekreuzigt, sondern mächtig geworden wäre. Das war bei Mohammed, dem Propheten des Islam, der Fall.

Am Anfang war seine Botschaft inklusiv, liebevoll, offen, tolerant und friedlich. Als er jedoch an Ein-

fluss und Macht gewann, wurde sie ausgrenzend und konfrontativ.

Die Kreuzigungsgeschichte beehrt mich. Jesus erscheint darin sehr menschlich. Wie viele andere Menschen auch hat er einen hohen Preis bezahlt für seinen Versuch, etwas zum Besseren zu verändern in der Gesellschaft.» Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Elham Manea, 58

Elham Manea ist Titularprofessorin für Politikwissenschaft an der Universität Zürich, Schriftstellerin und Menschenrechtlerin. Sie ist in einer jemenitisch-ägyptischen Familie an vielen Orten der Welt aufgewachsen und lebt heute in der Schweiz.



Der Beweis für das Wunder von Ostern: Der verwundete Auferstandene kehrt zurück.

Foto: David LaChapelle, Jesus Is My Homeboy: Evidence of a Miraculous Event, New York, 2003 ©David LaChapelle

«Jesus ist kein Superstar»

Literatur Der Theologe und Literaturwissenschaftler Andreas Mauz spricht über die raffinierte Erzählweise der Evangelien, fromme Romane über Jesus, die auf dem Index landeten, und die religiöse Botschaft von Popvideos.

Was ist Ihr liebster Jesus-Roman?
Andreas Mauz: «Der gute Herr Jesus und der Schurke Christus» von Philip Pullman. Was theologisch zusammengehalten werden muss, wird hier in eine Zwillingsgeschichte gepackt: Jesus und Christus. Jesus ist der einfache Prediger und ein Menschenfreund, Christus sein Evangelist. Er schreibt Jesu Taten und Wort auf, aber auch um, weil er an eine bestimmte Wirkung denkt. Der Roman zeigt das Gewicht des Making-of: Wenn die Geschichte des Gottessohnes überdauern soll, muss sie verschriftlicht werden. Aber damit sind ganz wichtige Fragen verbunden: Wer bezeugt das Geschehene? Wie wird es in der Darstellung gestaltet und damit gedeutet?

Können Evangelien als literarische Texte gelesen werden? Ihr Anspruch ist ja ein anderer: Sie wollen eine Heilsgeschichte erzählen.
 Ja und nein. Wenn wir ein modernes Literaturverständnis nehmen, wollen sie tatsächlich mehr sein. Zugleich bleiben sie Erzählungen wie andere auch. Die Verschriftlichung der mündlichen Erzähltraditionen war für die frühe Kirche ein wichtiger Akt. Aber im Alltag las niemand ein Evangelium von vorn bis hinten. Die Schrift war das Medium der Elite. Die Geschichten wurden in den Gemeinden einzeln ausgelegt. Ihre literarische Raffinesse blieb

da wohl verborgen. In der Kanonisierung haben sich aber jene Texte durchgesetzt, die erzählerisch besonders überzeugen.

Hat die Jesus-Erzählung selbst literarische Vorbilder? Eine klassische Heldengeschichte ist sie ja nicht.
 Die Frage ist, ob es überhaupt so etwas wie originelle Dramaturgien gibt. Aufstieg und Fall, Verrat und Errettung kennen wir etwa aus dem Alten Testament. Die Originalität der Evangelien liegt darin, dass die Geschichte eines Missverständenen und Scheiternden als Heilsgeschichte präsentiert wird. Der gekreuzigte Gottessohn ist kein Superstar wie die antiken Halbgötter.

Wann beginnt die Fortschreibung und Verarbeitung der Evangelien in der literarischen Tradition?

Da gibt es keine Pause. Schon sehr früh wurde versucht, die Evangelien zu harmonisieren. Es ist ja schon bemerkenswert, dass die kanonischen Evangelien die Jesus-Geschichte in vier Varianten erzählen, die sich ergänzen, bestätigen, teilweise aber auch widersprechen. Es folgen lateinische und volkssprachliche Bibelepiken: Gottfried von Weissenburg, der Autor des Evangelienbuches aus dem 9. Jahrhundert, gilt als der erste deutsche Dichter, den wir namentlich kennen. Im Hochmittelalter entsteht das geistliche Spiel, im 18. Jahr-

hundert dann monumentale Werke wie «Der Messias» von Klopstock. Im 20. Jahrhundert taucht schliesslich der Jesus-Roman in einer enormen Dichte und Breite auf.

Gilt es da nicht zu unterscheiden? Klopstock schrieb mit dem «Messias» religiöse Literatur. In der Moderne hingegen diente Jesus als Vorlage für eine gute Geschichte.

«Die Evangelien hinterlassen Lücken, die durch die Literatur gefüllt werden.»

Die simple Gegenüberstellung – da religiös, da säkular – verpasst leicht die Eigenart eines Werks. «Die letzte Versuchung» von Nikos Kazantzakis zählt zu den erfolgreichsten und kontroversen Jesus-Romanen des 20. Jahrhunderts. Der Vatikan setzte das Buch auf den Index. Kazantzakis verstand sich aber als frommer orthodoxer Christ. Und sein Roman verhandelt dazu die klassischen theologischen Fragen.

Weshalb eckte er trotzdem an?
 Kazantzakis fokussiert auf Jesus als Mann und damit auch auf die Liebesbeziehung mit Maria Magdalena. Die Versuchung besteht darin, dass er sich das Kreuz ersparen und mit Maria eine Familie gründen könnte. Er widersteht dieser Versuchung. Rom störte sich an den erotischen Passagen, da spielte das theologisch korrekte Finale keine Rolle mehr. Der Roman ist hervorragend konstruiert. Er füllt eine Lücke der biblischen Überlieferung: Maria Magdalena ist eine wichtige Figur, doch ihre Beziehung zu Jesus wird kaum ausgeleuchtet. Wie wir auch kaum etwas von der Kindheit und Pubertät Jesu erfahren. Auch in diese Lücken springen viele Romane.

Auf Bildern und Fotografien ist Jesus dank Codes schnell erkennbar. Gibt es solche leicht lesbaren Merkmale auch in der Literatur?
 Die visuellen Codes korrespondieren mit dem Phantombild, das wir in unserem kulturellen Bildarchiv haben. In der Literatur übernehmen Handlungsmotive diese Funktion. Ein Beispiel dazu: In Thomas Manns «Zauberberg» versammelt die Figur Mynheer Peeperkorn seine zwölf «Jünger» um sich, dann wird gegessen und reichlich Wein getrunken. Und bald darauf stirbt Peeperkorn. Was mir an den Fotos von David LaChapelle gefällt: Er verlegt die neutestamentlichen Szenen in die heutige Grossstadt, Jesus wird dennoch als historische Figur inszeniert. Er scheint zu fragen: Wo würde Jesus heute auftauchen? Und woran würden wir ihn erkennen? Würden wir ihn überhaupt erkennen?

Hier taucht er in der Subkultur auf.
 Natürlich spielt LaChapelle mit den kulturellen Codes. Ich sehe hier aber dennoch ein ganz frommes Projekt. Es sagt uns, dass wir mit diesem Jesus noch nicht fertig sind.

Die Musikerin Madonna sagte, «Like a Prayer» sei eine Liebeserklärung an ihre Mutter, die ihr das Bett beigebracht habe. Trotzdem kalkulierte sie mit ihrem Musikvideo von 1989 den Skandal mit ein.
 Ich sehe bei ihr tatsächlich eine starke katholische Prägung, angefangen bei der Wahl des Künstlernamens. Die Provokation ist auf jeden Fall gewollt. Im Video wird die Kirche aber zum Zufluchtsort, die Musik feiert im Pop den Gospel. Da ein dunkelhäutiger Mann zu Unrecht für weisse Gewalt an einer Frau verurteilt wird, kommt auch das Rassismusproblem ins Spiel. Der Schwarze ist der Sündenbock.

Weil Madonna das Messer aus der Hand fällt, trägt sie die Stigmata Christi. Reine Provokation?
 Das ist für viele Christinnen und Christen sicher anstössig. Auf der Ebene der Erzählung ist die Szene aber gut integriert. Die von Madonna verkörperte Figur hat die Tatwaffe gesichert. Der angebetete Jesus ist schwarz, die Kirche schützt vor Verfolgung. Das Video bleibt damit nah an der politischen Dimension des Evangeliums. Genauso wie bei LaChapelle gilt auch hier: Knalliger Pop heisst nicht religiöse Leere.
 Interview: Isabelle Berger, Felix Reich

Literaturtipps: reformiert.info/mauz



Andreas Mauz, 50

Der Theologe und Germanist hat am Institut für Hermeneutik und Religionsphilologie der Theologischen Fakultät Zürich gearbeitet. Er lehrt an Universitäten und ist als Critical-Thinking-Vermittler und Herausgeber tätig.

Der Dichterpfarrer und sein Fingerzeig

Kirchensprache Predigen und Dichten seien «Ausformungen desselben», sagt Christian Lehnert. In Zürich demonstrierte er gleich dreimal den mächtigen Geist der Sprache: als Poet, als Liturgieprofessor und als Prediger.

«Atem, Wind und Hauch sind Worte, sind Leuchtspuren im Werk von Christian Lehnert», sagt Ralph Kunz, der den Theologen und Dichter aus Leipzig nach Zürich eingeladen hat. Der Grund für den Anlass ist die Eingebung, die Lehnerts Worte für das Publikum bedeuten können. Ralph Kunz, selbst Theologe, sagte mal: «Die Kirche leidet an Geistlosigkeit, und das hört man ihrer Sprache an.» Von Christian Lehnert kann man lernen, wie es anders geht.

Und es sollte ein beeindruckender Auftritt werden – vom ersten lyrischen Windhauch an bis zum Sturm von der Kanzel. Dreimal war der Lutheraner vom 15. bis 17. März im und neben dem zwinglianischen Haupthaus wortmächtig im Einsatz: als lesender Dichter mit Jazzbegleitung in der Helferei, als Liturgieprofessor am Theologischen Institut der Uni und schliesslich noch als Prediger im Grossmünster.

Das Verstehen aufgeben

Zu Beginn der lyrischen Soiree bittet der Poet sein Publikum, das Gehör umzustellen, den Sprachklängen und Wortbildern zu lauschen wie einer Musik, statt verstehen zu wollen. Er versichert: «Das, was für Sie wichtig ist, wird sich bei Ihnen einhaken.» Und tatsächlich: Lehnerts Sprachbilder bleiben in einem hängen wie «nasse Spinnweben», die in den Zweigen schimmern. «Dort ist die Luft im Haargewirr zuhaus / Der Lungenbaum die Linde atmet aus ...» Oder: «Vergessen steht der Wind / Die Beete liegen brach ...» Und: «Was unvergänglich ist / erzählt der Wind im Gras.»

In Lehnerts Lyrik ist Rhythmus, Sound, Emotion, und so gelingt sein Dialog mit den beiden Jazzern ganz leicht. Aber Lehnert kann auch anders, stahlbetonschwer, etwa dann, wenn er die Zuhörer mitnimmt zu den Schreckensmomenten, die ihm als 19-jährigem wehrdienstverweigerndem Bausoldaten in der DDR widerfahren sind. Detailreich tut sich einem eine dantesche Hölle auf, wenn die unfreiwilligen Volksarmis-



Als Dichter im Mantel, als Pfarrer im Talar: Christian Lehnert. Foto: Roland Tännler

ten in einer Kette Schaufel um Schaufel die glühende Schlacke aus dem Glutofen eines Betonwerks nach draussen befördern.

Auch sein Vortrag am Samstag an der theologischen Tagung zur Frage, wie sich das Evangelium mit einer ansprechenden Sprache vermitteln lässt, beginnt mit einer literarischen Lesung: über ein unfassbares Ereignis, das der Autor und Theologe mit Worten einzufangen versucht. Kurz vor der Wende kam Soldat Lehnert

ins Gefangenenloch, weil er, damals 19, mit einem Handschuh «keine Macht für niemand» in den Raureif geschrieben hatte.

In dieses Loch aus körnigem Beton nimmt er seine Zuhörerschaft mit. Und «wo die Worte fehlen» – so der Titel seines Tagungsbeitrags –, kann es helfen, Fakten zu sammeln, statt zu stammeln: «Erster Fakt: Sie hatten mich nach Verhören hierhergebracht. Zweiter Fakt: Ich hatte zu warten ...» Dann geschieht das ei-

gentlich Unbeschreibbare, und er sucht die Grenzen der Sprache auf, um mit Worten auf das zu verweisen, was in ihm und mit ihm geschah. Lehnert spricht von «Angeschautwerden», einem «Punkt, wo das Licht einstach und in mir aufging», auf die Zuhörenden wirkt die Szene wie eine Erleuchtung.

Mit der Geschichte veranschaulicht der Dichterpfarrer seine Kernbotschaft; die Sprache der Poesie und der Predigt sind insofern verwandt, als beide über das Sag- und Denkbare hinausweisen, vom Diesseits auf das Jenseitige: «Die Gottesdienstsprache ordnet keine Fakten, sie übermittelt keine Informationen, sondern weist an der Grenze des Sagbaren einen Weg: dahin!»

Eine wache Aufmerksamkeit

Wie die Vermittlung des Glaubens funktionieren kann, demonstriert er dann am Sonntag auf der Kanzel des Grossmünsters. Auch hier nutzt er eine Geschichte, erzählt von einem Wächter, um den Gottesdienstbesuchenden vor Augen zu führen, was der Aufruf «Wachet!» (Markus 13,28–33) von ihnen verlangt: Lehnert fordert eine «Wachsamkeit ge-

«Christen haben Fühler wie die Schnecken, Ohren wie die Luchse, Augen wie die Adler.»

Christian Lehnert
Lyriker, Liturgieprofessor, Prediger

genüber dem Udenkbaren», Glaube ist für ihn eine veränderte, wache Aufmerksamkeit.

Christinnen und Christen seien wach und hätten verstanden: «Nichts ist nur das, was es ist. Hinter allem liegt der unendliche Horizont Gottes, und diesen können wir nicht fassen.» Sie rechneten mit allem, seien offen für das Unerwartete und hätten «einen wachen Instinkt, was die Stunde geschlagen hat.» Christian Lehnert: «Christen haben Fühler wie Schnecken, Ohren wie Luchse, Augen wie Adler.» Christian Kaiser

Kindermund



Grenzen der Gastlichkeit oder eine eigene Kirche

Von Tim Krohn

Ich war mit Bigna im Unterland in einer Kirche. Wir gehören beide zwar keiner Konfession an, aber es war ein Gottesdienst mit einer Geigerin, die wir sehr schätzen, und da so wenige Menschen kamen und wir nicht abseitsstehen wollten, gingen wir auch zum Abendmahl. Der Pfarrer hatte davor etwas gesagt wie: «Christen wie Heiden sind gleichermassen willkommen, wenn sie hier sind, um sich Gott zuzuwenden.» Und wir hatten nichts dagegen, uns Gott zuzuwenden. Es fand auch keine Verwandlung statt, wie ich sie aus der katholischen Kirche kannte, der Pfarrer sprach nur davon, dass Brot und Wein geteilt werden sollten. In diesem Fall war es Traubensaft, das Tetrapak stand noch da. Ein Stückchen Brot bekamen wir auch wirklich, doch Traubensaft durfte Bigna keinen haben, also verzichtete ich ebenfalls. Und als Bigna nach dem Gottesdienst Geld in den Opferstock stecken wollte und es nicht gleich schaffte, drängelte der Pfarrer und wollte sie wegschicken.

Auf dem Heimweg gingen wir eine Weile schweigend. Dann platzte Bigna heraus: «Der war so was von gemein! Den doofen Traubensaft kann er meinetwegen behalten, aber dann muss er mich nicht erst einladen.» «Ja, ich fands auch nicht schön. Aber ich nehme an, er durfte dir nichts geben, so sind nun mal die Regeln seiner Kirche.» «Dann werde ich dort ganz bestimmt nie Mitglied.» «Zum Glück braucht man keine Kirche, um ein Leben als guter Mensch zu führen.» «Auch nicht, wenn man an Gott glauben will?» «Nein, auch dann nicht.» «Aber so eine Kirche ist eben schon schön! Und die Musik klingt darin ganz besonders.» Ich nickte. «Wir durften ja auch zuhören, wir hätten nur nicht am Abendmahl teilnehmen dürfen.»

«Vielleicht werde ich doch reformiert, und dann werde ich Pfarrer und lade alle zu Brot und Saft ein. Ganz egal, was sie glauben oder ob sie was glauben. Und die Kinder sowieso.» «Das ist eine schöne Idee, nur entlässt dich dann die Kirchenleitung womöglich.» «Ui, das wollen wir natürlich nicht! Ich weiss was: Wir bauen eine eigene Kirche. Und darin machen wir einfach nur Musik. Man muss nämlich gar nicht immer reden!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wo ist meine Heimat im Glauben an Gott?

Wohl bin ich Mitglied der reformierten Kirche, doch in Geist und Seele gehöre ich keiner der sieben Weltreligionen an. Wie soll ich mich als geborener Christ mit Blick auf mein irdisches Ableben verhalten, wenn ich glaube, dass die lokale Kirche bei meiner Abdankung nicht für mein Heil zuständig sein kann? Wo finde ich die (Inter-)Religiosität, die mich aus den Klammern der Institutionen befreit? Wo schliesst der Glaube an Gott alle Menschen auf diesem Planeten ein?

Können Weltreligionen Gott für sich beanspruchen und anderen absprechen? Ich kann gut nachvollziehen, dass Ihnen bei diesem Gedanken eng wird. Es geht mir auch so. Ich glaube auch nicht, dass irgendeine Kirche, ob lokal oder global, für das Heil ihrer Mitglieder zuständig ist. Für das Heil sorgt Gott. Wer sonst?

Wenn Sie mich nach einem Glauben fragen, der alle Menschen in dieses Heil einschliesst, ist meine Antwort: Das ist doch die Botschaft des Evangeliums. Dass Gott die «Welt» liebt. Sie sprechen von den Menschen auf unserem Planeten. Ich denke, das Heil schliesst auch die Tiere und Pflanzen mit ein, die ganze Schöpfung, Sonne, Mond und Sterne samt allen 100 Milliarden Galaxien. Wenn wir uns schon das Weltall nicht vorstellen können, wie viel schwerer fällt es uns, die Liebe zu erfassen,

die alles erschaffen hat und alles erlösen will? Was ich nicht erklären kann, bringt mich zum Staunen. Worüber ich nur staunen kann, macht mich dankbar. Es ist zu wunderbar, als dass ich es begreifen könnte. Darum geht es doch im Glauben! Nicht um Rechthaberei, sondern um das, was Ihrem Geist und Ihrer Seele so wichtig ist.

Ich bin sicher, Sie finden auch in ihrer Heimatgemeinde Menschen, die Ihre Überzeugung teilen. Fragen Sie Ihre Pfarrerin, Ihren Pfarrer und diskutieren Sie die Möglichkeiten einer kirchlichen Abdankung, die Ihnen inhaltlich und in der Form entspricht. Sie können es testen. Das ist der Vorteil der Ortsgemeinde. Ich kann in der Institution deshalb nicht nur eine Klammer sehen, aus der man sich befreien soll. Meine Abdankung ist wichtig für die Menschen,

die um mich trauern. Dass sie da zu Gelegenheit haben, dafür Sorge ich. Für das Heil sorgt Gott, für das Ritual die Kirche. Darauf zu vertrauen, dass meine Abdankung im rechten Geist geschieht, ist auch befreiend.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Adonia Musical-Tour 2024 **Adonia-Teens Chor & Band**

Zachäus Bartfiwanz

adonia.ch/musical

Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Auf dem Weg nach Jerusalem kommt der Rabbi Jesus durch Jericho. Seine Popularität zieht die Massen an. Auch Bartimäus und der skrupellose Oberzöllner Zachäus wollen diesen Jesus sehen. Doch beide haben ein Handicap: Bartimäus ist blind und Zachäus zu klein, um über die Köpfe der Menge hinwegzusehen. Dann geschehen Dinge, die das Leben der beiden für immer verändern.

Ein packendes Musical über Einsamkeit und Verbundenheit, Chancen und Grenzen des Wohlstands und die Sehnsucht nach Frieden. Der stimmungsvolle Chorgesang und die ausgefeilten Arrangements transportieren die tiefgründigen Texte wunderbar in unsere Zeit. Lassen auch Sie sich von dieser biblischen Geschichte in den Bann ziehen!



CD erhältlich am CD-Tisch oder auf adonishop.ch

Eintritt zu allen Konzerten frei – Kollekte.

Keine Platzreservation möglich.

2502 Biel / Bienne BE	Mi	10.04.24
2540 Grenchen SO	Fr	12.04.24
3011 Bern BE	Mi	17.04.24
3027 Bern BE	Fr	12.04.24
3076 Worb BE	Fr	12.04.24
3210 Kerzers FR	Do	11.04.24
3270 Aarberg BE	Sa	13.04.24
3422 Kirchberg BE	Mi	17.04.24
3510 Konolfingen BE	Sa	20.04.24
3600 Thun BE	Sa	13.04.24
3627 Heimberg BE	Fr	19.04.24
3700 Spiez BE	Do	18.04.24
3715 Adelboden BE	Do	11.04.24
3753 Oey BE	Mi	10.04.24
3770 Zweisimmen BE	Sa	20.04.24

4126 Bettingen BS	Do	04.04.24
4132 Muttenz BS	Sa	06.04.24
4226 Breitenbach SO	Mi	03.04.24
4455 Zunzgen BL	Fr	05.04.24
4500 Solothurn SO	Do	11.04.24
4665 Oftringen AG	Fr	12.04.24
4900 Langenthal BE	Mi	10.04.24
4934 Madiswil BE	Sa	13.04.24
4954 Wyssachen BE	Do	18.04.24
5018 Erlinsbach AG	Do	18.04.24
5033 Buchs AG	Do	11.04.24
5070 Frick AG	Sa	27.04.24
5200 Brugg AG	Mi	17.04.24
5608 Stetten AG	Fr	19.04.24
5610 Wohlen AG	Fr	26.04.24
5615 Fahrwangen AG	Sa	20.04.24
5734 Reinach AG	Mi	10.04.24
5745 Safenwil AG	Sa	13.04.24

6060 Sarnen OW	Sa	13.04.24
6210 Sursee LU	Do	11.04.24
6472 Erstfeld UR	Fr	12.04.24
7204 Untervaz GR	Sa	27.04.24
7233 Jenaz GR	Mi	24.04.24
7270 Davos Platz GR	Do	25.04.24
8041 Zürich-Leimbach ZH	Mi	01.05.24
8142 Uitikon ZH	Do	02.05.24
8213 Neunkirch SH	Do	25.04.24
8304 Wallisellen ZH	Mi	24.04.24
8330 Pfäffikon ZH	Mi	24.04.24
8344 Bäretswil ZH	Sa	27.04.24
8353 Elgg ZH	Fr	26.04.24
8400 Winterthur ZH	Sa	27.04.24
8416 Flaach ZH	Mi	24.04.24
8488 Turbenthal ZH	Do	25.04.24
8552 Felben-Wellhausen TG	Do	11.04.24
8570 Weinfelden TG	Mi	10.04.24

8572 Berg TG	Sa	06.04.24
8590 Romanshorn TG	Fr	12.04.24
8610 Uster ZH	Fr	26.04.24
8872 Weesen SG	Sa	20.04.24
8953 Dietikon ZH	Fr	03.05.24
9000 St. Gallen SG	Fr	19.04.24
9053 Teufen AR	Mi	10.04.24
9100 Herisau AR	Do	11.04.24
9107 Urnäsch AR	Mi	17.04.24
9220 Bischofszell TG	Sa	13.04.24
9323 Steinach SG	Fr	05.04.24
9422 Staad SG	Sa	13.04.24
9450 Altstätten SG	Do	18.04.24
9491 Ruggell FL	Fr	26.04.24
9500 Wil SG	Mi	03.04.24

Weitere Konzerte – auch in der Romandie – auf adonia.ch/musical

reformiert.

**Überall, wo du bist.
Jetzt online lesen.**

Tipps

Kunst

Ausflug ins wahre Land El Dorado

Der Blick auf die vorkolumbianischen Hochkulturen wurde durch die Goldgier der spanischen Eroberer und ihre Missionare verstellt. Eine europaweit einzigartige Ausstellung möchte das Kunstschaffen der indigenen Kulturen Kolumbiens in ein neues Licht rücken. Die meisterhaften Werke in Gold werden aus der Sicht der Nachfahren beleuchtet; die Gemeinschaft der Arhuaco half bei der Konzeption. kai

Mehr als Gold – Glanz und Weltbild im indigenen Kolumbien. 22. März bis 21. Juli, Museum Rietberg, Zürich. www.rietberg.ch



Kolumbianische Brustplatte mit Gesicht aus Goldlegierung.

Foto: zvg

Reisen



Huguenottenkirche.

Foto: Alamy

Wanderung im Huguenottenland Hessen

Vor 340 Jahren liessen sich protestantische Glaubensflüchtlinge aus Frankreich in Kassel-Hofgeismar nieder. Die Wandergruppe der Kirche Muri-Sins lädt ein, in leichten Etappen unter kundiger Führung ihren Spuren zu folgen. aho

Geschichts- und Wanderreise, 24. Juni bis 1. Juli, alle Informationen sowie Anmeldung bis 31. März unter hskaufmann@gmx.ch und 079 729 84 49

Tanz



Frühlingstanz im Kloster.

Foto: zvg

Choreografien im Abendgebet

Im Frühling blüht auch der Tanz im Kloster Fahr auf. Unter Leitung von Brigitta Luisa Merki in Kooperation mit Tanz und Kunst Königsfelden und dem Kloster entstanden Choreografien und Musik, die sich in den Gesang und das Gebet der Benediktinerinnen einfügen. aho

Tanz im Abendgebet, 7. & 21. April, 5. Mai, 16.30 bis 17.30 Uhr, Kloster Fahr. Eintritt frei, Kollekte

Agenda

Bildung

Jesus nachspüren

Menschen mit einer Hörbeeinträchtigung lernen in diesem Kurs das Leben von Jesus Christus kennen. Man kann auch nur einzelne Abende besuchen. Leitung Anita Hintermann, Gehörlosen-seelsorgerin.

Di, 9./16./23./30. April, 18.30–20.30 Uhr Fachstelle Pastoral bei Menschen mit Behinderung, Feerstrasse 2, Aarau

Anmeldung bis Ende März: SMS/Whatsapp 079 940 47 27 und anita.hintermann@kathaargau.ch

Themenabend Palliative Care

Geliebte Menschen im Sterben zu begleiten und die Aussicht, selbst in absehbarer Zeit sterben zu müssen, bringt uns oft an den Rand unserer Kräfte. Wie gehen wir mit diesem Schmerz um? Gibt es hoffnungsvolle Perspektiven, die uns helfen können? Die Referentin Karin Tschanz, pensionierte Bildungsverantwortliche Palliative Care der Aargauer Landeskirchen, zeigt lebensbejahende, heilsame, Würde und Gemeinschaft stärkende Ressourcen im Umgang mit Sterben, Tod, Trauer und Abschied auf.

Mi, 24. April, 19–21 Uhr Haus der Reformierten, Stritengässli 10, Aarau

Freiwilliger Unkostenbeitrag: Fr. 20.–, Anmeldung nicht nötig

Spiritualität

Gehörlosengottesdienst

Die Gehörlosenseelsorge Nordwestschweiz begleitet Menschen mit einer Hörbeeinträchtigung und ihre Bezugspersonen mit Einzelgesprächen und Gruppenangeboten, daneben veranstaltet sie regelmässig ökumenische Gottesdienste. Am Ostermontag leitet diesen Adrian Bolzern. Anschliessend gibt es Kaffee und Kuchen.

Mo, 1. April, 14.30 Uhr kath. Kirche Peter und Paul, Aarau

Im Klangschalenbad

Eintauchen ins Reich der Klänge: im Solebad zwischen Klangschalen liegen und sich von den Klangschwingungen seelisch und körperlich einlullen lassen. Diese achtsame Form von Lauschen, Spüren und Geniessen ist eine aussergewöhnliche Erfahrung.

Di, 9./16. April, 8.30–9.30 Uhr Solebad Eden, Rheinfelden

Eintritt: Fr. 55.–, Vorverkauf: www.schuetzenhotels.ch/entspannen

Gottesdienst mit Klezmer

Klezmer ist eine instrumentale Festmusik, die einst in den jüdischen Ge-

meinschaften Osteuropas zur Begleitung von Hochzeiten oder fröhlichen religiösen Festen wie dem Purim-Fest, der Tora-Feier oder der Einweihung einer Synagoge gespielt wurde. Diesen Geist verbreitet auch die Musik von Marianne Buzek, mitwirkenden Musiker:innen und einer Tänzerin im Gottesdienst von Elke Rübiger.

So, 28. April, 18.30 Uhr ref. Kirche, Widen

Kollekte zugunsten der Stiftung Theodora

Kultur

Festivalkonzert Boswil

Oft widmeten Komponist:innen Werke ihren Auftraggebenden, aus Dankbarkeit oder aus Kalkül. Vieles war für Freund:innen bestimmt, einige Komponisten pflegten ein Freundschaftsnetzwerk, wo der eine dem anderen etwas widmete, worauf dieser wieder ... usw. In dieser Tradition konzertieren auch die Musiker:innen am Konzertfestival Boswiler Frühling. Der Titel lautet «Widmungen». Auf dem Programm stehen Eugène Ysaÿes Sonate für zwei Violinen solo, César Francks Sonate A-Dur für Violine und Klavier und George Enescus Oktett C-Dur für Streicher, op. 7.

Sa, 5. April, 20 Uhr (Konzerteinführung 19.15 Uhr) Künstlerhaus, Boswil

Tickets: Fr. 90.–/70.–/50.–. Vorverkauf: ticket@kuenstlerhausboswil.ch oder 056 666 20 66

Musik, Tanz, Rezitation

Im Rahmen des Programms «Musik um 6» spürt das Trio Martina & Lutz Kirchhof mit Mareike Greb den Auftritten reisender Musiker und Tänzer an den Höfen des Alten Europa nach. Martina Kirchhof (Gambe), Lutz Kirchhof (Laute), Mareike Greb (Tanz und Rezitation).

Sa, 13. April, 18 Uhr ref. Kirche, Brugg

Kollekte mit Richtbetrag: Fr. 20.–

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Korrigendum

reformiert. 2/2024, S. 4

Eine lange Beziehung geht zu Ende

Falsche Jahreszahl

In der Februar-Ausgabe hatte sich unglücklicherweise ein Fehler eingeschlichen. Die Reformierte Kirche Aargau gründete ihr Bildungs- und Tagungshaus auf dem Rügel bei Seengen nicht 1975, sondern 1956. Wir bitten um Entschuldigung für den Tippfehler. Die Redaktion

Leserbriefe

reformiert. 3/2024, S. 1

Die Nahost-Debatte ist auch in der Kirche aufgeheizt

Auch Christen betroffen

Mit grossem Interesse habe ich die Berichterstattung über den Krieg im Nahen Osten gelesen, endlich einmal ein ausgewogener Bericht, der beide Seiten beleuchtet. Zu erwähnen ist noch, dass in Gaza auch die christliche Gemeinde stark vom Krieg betroffen ist. So sind seit Oktober 2023 mehrere christliche Einrichtungen bombardiert worden. Stark betroffen ist auch das von der Caritas Schweiz geführte Kinderhospital im Westjordanland, vor allem auch durch die stark eingeschränkte Mobilität der Eltern kranker Kinder.

Carlo Mordasini, Bern

Waffen niederlegen

Warum fordern die Medien, die Hilfswerke und die UNO die Hamas nicht auf, die Waffen niederzulegen, statt immer wieder von Israel den ersten Schritt zu verlangen? Der «Tagesanzeiger» veröffentlichte heute die Schlagzeile: «Wie die Hamas Milliarden scheffelt. Das Volk verarmt, aber die Terrororganisation schwimmt im Geld», und das UNO-Hilfswerk UNRWA droht wegen Geldmangels mit der Einstellung der Hilfe an die Einwohner:innen und Einwohner von Gaza. Mit der Waffenniederlegung der Hamas und der Freigabe der israelischen Geiseln könnte dieses Drama beendet werden.

Hans Peter Häring, Alt-Kantonsrat EDU, Wettwil

Recht auf Verteidigung

Der Teilungsplan der Vereinten Nationen, am 29. November 1947 einstimmig angenommen, sollte den Konflikt zwischen arabischen und jüdischen Bewohnern des britischen Mandatsgebiets Palästina lösen. Die jüdischen Bewohner:innen und Bewohner haben freudig zugestimmt, die Gegenseite leider abgelehnt. Womöglich würde heute auf diesem Gebiet auch ein Palästinenserstaat existieren. Im Jahr 1993 wurde nur von jüdischer Seite das Oslo-Abkommen ratifiziert. Zufall oder Kalkül? Jedes Land hat das Recht, sich zu verteidigen und die eigene Bevölkerung zu schützen. Diejenigen, die Krieg anzetteln, müssen mit Terrainverlusten rechnen.

Das war schon immer so. Rezepte für den Frieden gibt es keine. Es sei denn, die Grundlage bestünde darin, dass auch alle arabischen und islamischen Länder das Existenzrecht Israels in aller Deutlichkeit, Klarheit und Glaubwürdigkeit akzeptieren, verteidigen, umsetzen und kommunizieren. Und natürlich braucht es diese Akzeptanz auch von der reformierten Landeskirche und dem Hilfswerk Heks.

Markus Zogg, Schafisheim

Aktion gegen Israel

Hinter Worten «durch das Band des Friedens» und Gebeten verbirgt sich eine Aktion gegen Israel. Palästina hiess das Heilige Land bis zur Staatsgründung Israels 1948. Einen Staat gab es nie, völkerrechtlich auch heute nicht. Doch symbolisiert der Name das Ziel der Palästinenser, Israel durch Palästina zu «ersetzen». Die gültige Charta der PLO/Fatah will denn auch die Vernichtung Israels. Ein Palästinenserstaat mit vorderst dem Westjordanland, dem Gazastreifen und Ostjerusalem (mit der heiligsten Stätte der Juden) wäre nur ein Zwischenziel. Dabei würden die nahen Ballungszentren Israels massiv gefährdet. Doch die Welt übersieht, dass der Völkerbund den Juden 1922 für deren Heimstätte verbindlich das ganze Gebiet vom Jordan bis zum Mittelmeer zusprach! Daran hat sich nichts geändert, weder der am Nein der Araber gescheiterte UNO-Teilungsplan von 1947 noch die illegale Besetzung dieser Gebiete durch Jordanien und Ägypten 1948–1967. Der Weltgebetstag befeuert das Thema unnötig. Vor diesem fand in Zürich ein Vortrag von Sumaya Farhat-Naser statt, bekannt für ihre einseitige, antiisraelische Rhetorik. Das Büchlein zum Weltgebetstag enthält eine Reihe unhaltbarer wahrheitswidriger Aussagen. Vroni Peterhans, Präsidentin des Weltgebetstags Schweiz, erstaunt dies nicht. Frauen hätten hier einfach ihre Gedanken ausgedrückt, sagt sie. Falsch z.B. die Aussage, 1947/49 seien mind. 750 000 Palästinenser vertrieben worden. Es waren rd. 650 000. Nicht erwähnt werden die damals aus arabischen Ländern geflüchteten oder vertriebenen 830 000 Juden.

Hanspeter Büchi, Stäfa

Ehrfürchtig und dankbar

Ich freue mich sehr über die Aussage von Vroni Peterhans, «Nakba und der Schlüssel sind Teil ihrer Ge-

sichte. Wir dürfen ihnen nicht ihre Erfahrung absprechen.» Wie viele Völkermorde hat es in der Vergangenheit gegeben und gibt es heute noch? Doch wir sind nicht allein auf der Welt. Im Erahnen eines Schöpfers alles Lebendigen der Erde fühle ich mich überwältigt. Dass auch ich an diesem Funken Energie teilhabe, wie alles Erschaffene, macht mich vor Freude und Ehrfurcht unermesslich dankbar.

Gertrud Schmidt, Uettingen

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuijzen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr) BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar) GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 91 622 Exemplare (WEMF) reformiert. Aargau erscheint monatlich.

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau

Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuijzen
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Limmatauweg 9, 5408 Ennetbaden
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 5/2024
3. April 2024

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85%.



myclimate.org/01-23-295314

Porträt

Ein Instrument des himmlischen Klangs

Musik Die Bieler Sängerin Eli Schewa Dreyfus hat ein Oratorium geschrieben, das den Weg zum Frieden weist – vom alten Ägypten ins Jetzt.



Eli Schewa Dreyfus tritt in Kirchen auf, die sie als «heilige, geweihte Räume» empfindet.

Foto: Annette Boutellier

Aufrecht steht Eli Schewa Dreyfus in ihrem hellen Musikzimmer an der Harfe. Sie hält das von Hand gefertigte Holzinstrument im rechten Arm und zupft mit flinken Fingern die Saiten. «Soll ich etwas singen?», fragt sie. Die ZuhörerIn nickt. Als Eli Schewas glockenreine Sopranstimme erklingt, ist es, als würden selbst die Osterglocken in der Vase aufhorchen, um ihr zu lauschen.

Etwas später sitzt die 37-Jährige am kleinen Tischchen, hält eine chinesische Teetasse in der Hand und erzählt. Schon in ihrer Kindheit sei in ihrem Umfeld viel musiziert und gesungen worden. «Ich merkte, dass ich mich mit etwas Grösserem ver-

binde, wenn ich singe», erinnert sie sich. Das Schwere, das es in ihrer Jugend auch gegeben habe, sei dann von ihr abgefallen, Freude habe sich eingestellt. «Ich spürte, dass die Menschen, die mir zuhörten, durch die Einfachheit des Klangs ebenfalls mit einer grösseren Dimension in Kontakt kamen.»

Gesungenes Gebet

Für ihr aktuelles Programm «Von Isis zu Maria – zur neuen Sophia» machte sich die klassisch ausgebildete Konzertsängerin 2022 auf eine musikalisch-spirituelle Forschungsreise. Diese führte sie in die Tempel der ägyptischen Göttin Isis, wo ihr

eine aufrechte Schutzherrin über Leben und Tod begegnete, und ins Marienheiligtum der Kathedrale von Chartres südwestlich von Paris. Wo die Kirche steht, wurde schon in vorchristlicher Zeit «eine Jungfrau, die gebären wird» verehrt.

Die Künstlerin brachte von ihren Reisen Melodien und Inspirationen mit in ihr Musikzimmer an ihrem Wohnort in Biel. In der Auseinandersetzung mit jenem Kulturraum, auf den sich die geistlich-abendländische Musik bezieht, formte sich in ihr ein Oratorium. Ein gesungenes und von Instrumenten begleitetes Gebet. «Ein Oratorium aus weiblicher Sicht», fügt Eli Schewa an,

auf dem Hintergrund ihrer eigenen Geschichte. Eli Schewa – Elisabeth auf Hebräisch – ist die Tochter einer christlich-deutschen Mutter und eines jüdischen Vaters, der Psychotherapeut und Arzt war und vor gut 40 Jahren auf der Schwiibenalp im Berner Oberland das «Zentrum der Einheit» gründete.

Bereits früh kam Eli Schewa mit den Weisheitslehren der Weltreligionen und indigener Volksgruppen in Kontakt. Aber da waren auch die transgenerationalen Traumata ihrer Familie, dazu gesellten sich die eigenen schmerzhaften Erfahrungen.

Botschaft der Frauenfiguren

«Mir wurde klar, dass ich dem himmlischen Klang nur ein Instrument sein kann, wenn ich mich dem Konflikt- und Schmerzhaften stelle und gleichzeitig einen eigenen, authentischen Weg gehe», sagt Eli Schewa Dreyfus. Der eigene Prozess sei die Voraussetzung dafür gewesen, die

«Ich musste mich dem Schmerz stellen und meinen eigenen Weg gehen.»

Botschaft dieser grossen Frauenfiguren Isis, Maria und Sophia zu verstehen und zu singen. Sie handeln von Mitgefühl und Vertrauen in die göttliche Führung.

Dreyfus ist aber nicht nur Künstlerin, sondern auch Gesangslehrerin, Kursleiterin, Ehefrau und Mutter von zwei Töchtern im Schulalter. Sie erzählt von der Herausforderung, die Vielschichtigkeit der verschiedenen Aufgaben unter einen Hut zu bringen. Der Alltag biete Gelegenheit, immer wieder Verständnis für die Verletzlichkeit eines jeden Einzelnen aufzubringen und Frieden ganz praktisch zu leben. Sie lacht und sagt: «Wir machen das ganz gut.»

Vor fast genau einem Jahr hat Eli Schewa «Von Isis zu Maria – zur neuen Sophia» mit dem Ensemble Marisis uraufgeführt und danach als CD herausgebracht. Im April folgen die sechs Musikerinnen und Musiker einer Einladung nach Berlin in die Gedächtniskirche, ein Mahnmal des Zweiten Weltkriegs.

«Die Dringlichkeit, die Botschaft dieser musikalischen Friedensreise in die Welt zu bringen, ist heute sogar noch grösser als vor einem Jahr», sagt Dreyfus. Veronica Bonilla Gurzeler

Gretchenfrage

Joachim B. Schmidt, Schriftsteller:

«Irgendeinen Schaden haben doch wir alle»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Schmidt?

Darf ich Ihnen eine Geschichte erzählen? Meinen ersten Islandwinter verbrachte ich auf einem Bauernhof. An Weihnachten gingen alle zur Kirche, aber ich zog es vor, im Fjord wandern zu gehen. Der Pfarrer fragte meinen Bauern, warum ich nicht zur Messe erschienen sei. Der antwortete: «Er sucht seinen Gott in der Natur.» Ich hätte es nicht besser ausdrücken können.

Haben Sie Ihren Gott gefunden?

Nein. Ich glaube nicht an Gott, obwohl ich auf dem Bauernbetrieb des Klosters Cazis aufgewachsen bin. Ehrlich gesagt, hadere ich mit Religion. Wenn Menschen das Gefühl haben, besser zu sein als andere, nur weil sie einer bestimmten Religion angehören, dann wird es gefährlich. Schon früh begann ich, den Glauben zu hinterfragen, was vielleicht unserem schrecklichen Dorfpfarrer und unserer Kindergärtnerin, einer wirklich gemeinen Nonne, zu verschulden ist.

Sie sagen, Ihre Romanfiguren entwickeln manchmal ein Eigenleben, während Sie schreiben. Ist das eine göttliche Eingebung?

Eine unglaubliche Schöpfungskraft steckt in uns allen. Wir Menschen sind ein Wunder. Ich glaube aber, dass Kreativität vom Gelebt- und Erlebt-Haben kommt. Erlebnisse, die ich unterbewusst abgespeichert habe, kommen während des Schreibens plötzlich hoch. Mein Romanheld Kalmann zum Beispiel gleicht manchmal meinem kindlichen Ich.

Sie haben aus Wilhelm Tell einen Antihelden gemacht. Haben Sie einmal daran gedacht, Jesus in einem Roman neu zu interpretieren?

Tolle Frage, aber nein. Ich weiss nur wenig über Jesus. Aber dass er den Dieb, der neben ihm am Kreuz hing, ins Paradies einlud, ist grossartig. Wir sind oft sehr harsch zueinander, erlauben uns keine Fehler. Wir sollten liebevoller, geduldiger miteinander umgehen. Schliesslich haben doch alle irgendeinen Schaden.

Interview: Rita Gianelli

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Der Dialog ist das Gebot der Stunde»

«Gerade jetzt, wo antisemitische, aber auch antimuslimische Vorfälle zunehmen, ist der interreligiöse Dialog umso wichtiger. Das bestärkt mich in meinem Engagement für ein gutes Zusammenleben. Seit Langem schon wirke ich im interreligiösen Arbeitskreis in Bülach mit. Nun möchte ich eine ähnliche Gruppe in meiner regionalen Kirchgemeinde Breite auf die Beine stellen – ich wohne in Lindau. In den 30 Jahren als Linienspilot, erst für die Swissair, dann für die Swiss, habe ich Aufenthalte genutzt, um religiöse

Feiern mitzerleben: das buddhistische Neujahrsfest in Tokio, das hinduistische Lichterfest in Delhi, das Freitagsgebet in Istanbul. Von sakralen Räumen fühlte ich mich immer schon angezogen. Besonders eindrücklich finde ich, wenn solche Räume interagieren. Darum nehme ich alle zwei Wochen gern die vier Stunden Weg hin und zurück auf mich, um im Haus der Religionen in Bern unentgeltlich am Empfang zu arbeiten. So viele Religionen unter einem Dach – das ist inspirierend.» Aufgezeichnet: ca

Rudolf Lang hat nach der Pensionierung Religionswissenschaften studiert und setzt sich im interreligiösen Dialog ein. reformiert.info/mutmacher



Joachim B. Schmidt, Gewinner des Bündner Literaturpreises, lebt seit 18 Jahren in Island. Foto: Eva Schram